# Memnon

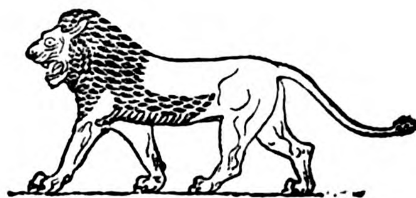
## Zeitschrift
## für die Kunst- und Kultur-Geschichte des Alten Orients

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Reinhold Freiherrn v. Lichtenberg

Band V.



1911.
Verlag von W. Kohlhammer.
Berlin · Stuttgart · Leipzig.

# Inhalt.

# Entgegnung.

Der aufmerksame Leser der vorstehenden Ausführungen wird fest zu stellen haben, dass Hrozný die eine Tatsache nicht gewürdigt hat, die den Anstoß zu meiner Untersuchung abgab: Die Hypothese Scheils — wenn man die undurchdachte „Übersetzung“ überhaupt als eine solche bezeichnen kann — ist völlig unhaltbar schon aus sachlichen Gründen. Eine Datierung muss das Tages-Datum enthalten, sonst ist sie wertlos. Dazu hätten wir die Analogie der babylonischen Datierungen nicht nötig gehabt; es ist eine Selbstverständlichkeit, an der niemand gezweifelt hätte, wenn nicht das von mir als Tagesname Gefasste der Name einer Stadt wäre, der als solcher gleichfalls zum Datum zu gehören scheint. Indessen, wenn das Geschäft, dessen Firma ja nicht einmal angegeben ist, sich eben in Susa befand, d. h. dort, wo die Täfelchen gefunden wurden, dann konnte die Ortsbestimmung am Ehesten weg fallen, zumal bei dem Charakter dieser Buchführungs-Aufzeichnungen. Man übersehe doch nicht, dass wir es nicht mit „Kontrakten“ oder irgend wie juristischen Urkunden zu tun haben, sondern mit einem tönernen „Zettelkataloge“ zu Buchführungs-Zwecken. Die „Zettel“ sind für Susa bestimmt, für den Privatgebrauch, und der Name der Stadt ist hier so überflüssig wie der des Landes; ja wir würden uns wundern müssen, wenn er darauf stünde. — Sollte also an obiger Tatsache, dass bei dem Scheilschen Übersetzungs-Versuche das Tages-Datum fehlen würde und doch nicht fehlen könnte, nicht auch von anderer Seite ein ernstlicher und begründeter Zweifel erhoben werden, dann können wir über diese Frage wohl hinweg gehen in der Annahme, dass auch Hrozný sich uns anschließen würde, wenn seine Bedenken nicht in anderer Richtung lägen.

Vorher aber wollen wir noch einmal an die Stellung der Ausdrücke erinnern *GIR*[1])·····, *Monat N., Tag, Ortsname.* Also ist GIR größer als ein Monat, wird

---

1) Das Täfelchen N. 87 schließt m. E. jede andere Bedeutung des Ideogramms GIR als „Jahr“ oder „Eponymat“ für die MDEP Bd. IX aus. Es lautet:

*2 IM har-ka ma-an sa-ni·ka GIR* ➤◂ *Ku-ut-ta-ka-ka·uk-ku lak-ki·ma ta·ka ITU Ra-rum nan·ma* ➤— *Šu-šu-un.*

„2 IM gedunkeltes (?) Purpurs sind in dem auf Kuttakaka folgenden Eponymat gegeben worden, Monat Rarum, an dem Tage, [welcher] Šušun [heißt].“

Das Jahres-Datum lautet wörtlich: „Jahr — über Kuttakaka hinaus — in der Überschreitung.“ Die Begründung der Übersetzung „über — hinaus“ des Suffixes — *ukku* habe ich in der Zeitschr. d. D. Morgenl. Ges. Bd. LXIV (1910) S. 570 ff. gegeben. Sie ist bisher nicht widerlegt worden.

nicht durch eine Zahl, sondern durch einen nach gestellten Namen bezeichnet; ebenso ist es bei Monat, und ebenso steht nach dem Worte „Tag" wieder ein Name. Muss das nicht der Name des Tages sein, der also für die Zählung eintritt? Auch das ist eine sachliche Frage, die mit dem Sprachlichen nichts zu tun hat.

Nun erst wenden wir uns zum Sprachlichen.

Da ist es nun jedenfalls sehr erfreulich, wenn Hrozný auch darauf eingeht, denn die Zahl der Arbeiten ist auf diesem Gebiete zur Zeit noch so gering, dass wir nur wünschen können, es möchten recht viele Keilschriftforscher aller Färbungen sich mit dem Elamischen beschäftigen; sicherlich würde auch Hüsing das ganz besonders von den Assyriologen wünschen und sich sehr freuen, wenn seine Bemerkungen auf S. 6/7 (Memnon IV) durch Hrozný und andere Lügen gestraft würden. Einstweilen wird freilich eine Schwalbe noch keinen Sommer machen, und dass Hüsing bisher nur allzu recht hat, beweist ein Blick auf die seit 1898 erschienene Literatur, die auch Hroznýs Namen nicht aufweist. Die erste Frage muss also doch wohl die sein, ob Hrozný heute schon in der Lage ist, über das Sprachliche ein Urteil abgeben zu können. Dafür ist unzweifelhaft unerlässlich eine gründliche Kenntnis der Texte aus der älteren Zeit mit ihrer noch gut erhaltenen Sprache, deren Eigenart und besonders deren „Denkform" nur aus diesen Texten entnommen werden kann, aber gewiss nicht aus der Erklärung, die Scheil gegeben hat, da dessen „Übersetzung" von Anfang an nichts als ein methodeloses Raten war, ohne grammatisches Konstruieren und ohne den damals bereits erschlossenen Einblick in Wesen und Bau der Sprache, wohl aber belastet mit der Vorstellung, dass die Sprache eine halbsemitische sein müsse. Es gehört also ein recht eindringendes, langwieriges Studium dazu, um hier zu den unerlässlichen Grundlagen für ein selbständiges Urteil zu gelangen, und wenn Hrozný ein solches zu besitzen glaubt, dann wird es ihm doch auch ein Leichtes sein, durch Veröffentlichungen das Studium der älteren Texte zu fördern. Das ist aber so dringend wünschenswert, dass wir nur bitten können, damit keinen Tag zu zögern! Auch kleine und kleinste Beiträge sind hier nützlich und lohnend.

Bisher aber verstehe ich Hroznýs gelegentliche Ausführungen über Sprachliches noch gar nicht.

Da soll z. B. der Ortsname nicht zu dem vorher gehenden *nan* gehören, weil in MDEP Bd. IX, Nr. 25 „ein ganzer Satz"[1]) zwischen beiden stehe. Nun heißt „im Tempel, welchen ich erbaut habe": *sijān,* appa kuših, *ma*; d. h. der Relativsatz wird zwischen *ma* und das zu ihm gehörende Wort eingeschoben (vgl. überhaupt Memnon IV, S. 18/19). Der Relativsatz gehört also ganz enge zu seinem Regens, und das *ma* ist sehr selbständig; es steht am Schlusse, um das Ganze zu einem Begriffe zusammen zu klammern. Ein Satz *suhter huti·e upat-aktinni ma* enthält das zusammen gesetzte Adjektiv *upat·aktinni* eingeschoben zwischen *huti-e·ma*, und ebenso wird der „Genitiv" behandelt: *sijān* Kiririša Lijanirra *me*.

1) (nan) mHu-ban-am-ni a-raš(?) hu-ut-lak mUm-pe-ni-iš na.

Der in unserem obigen Falle eingeschobene 2 ½ Zeilen lange Satz besteht auch nur aus zwei Namen und zwei Wörtern, und wenn er ungefähr besagt „(am Tage,) da Hubanamni zu Umpeniš geschickt wurde", dann könnte das zu *nan* (= Tag) gehörige *na* (= *ma!*) nur hinter diesem Satze stehen. Der Tag ist also hier wie auch in anderen Fällen nicht mit seinem Namen bezeichnet, den der Schreiber im Augenblicke wohl nicht wusste, sondern nach seinem wichtigsten Begebnisse.

Der Satz: *sijan Kiririša-me, čana Lijan lahakra, Hubannumena kušišta* u. s. w. zeigt uns aber auch, dass appositive Bestimmungen unverbunden aus der Konstruktion ausgeschlossen werden können. So erklärt sich, dass das *ma* gewöhnlich nicht hinter den Tages-Namen tritt, der eben nur Name ist und in keinem Konstruktions-Verhältnisse zu *nan* steht.

In einigen Fällen hängt sogar der Orts-Name von *nan* als Genitiv ab: N. 167 [ITU? *nan* ►—] An-ča-ri-*na* und N. 183 [ITU] Ra-rum *nan* [►— L]U-GAL····⟨⟨ har (hir, hur, mur, kin)-sa-*na*. Das Genitivsuffix *na* ist aus altem *ma* entstanden. Letzteres erhält sich in einigen Fällen, z. B. bei voraus gehendem *n* als Differenzierungs-Erscheinung: N. 142 ITU Ra-rum *nan* ►— Ma-aš-ha-li-pe-na-*ma*, N. 292 [ITU Ra]-rum *nan* ►— [Ma] aš-ha-li-pe-na-*ma*, N. 160 ITU Ra-rum *nan* ►— An-ta-ta-pe-na-*ma* und wohl auch in N. 141 ITU? *nan* ►— ča-am-min(?)[1]-*ma*, N. 283 ►— ča-am-min(?)-*ma* (hier hat der Schreiber sogar ITU? nan weggelassen). Diese Fälle widerlegen in anderer Hinsicht Hrozný schlagend, da hier der Tag und der Ortsname in eine feste Beziehung zu einander treten[2]).

In weiteren Fällen fehlt das *ma* hinter UD ebenso wie hinter ITU regelmäßig, und was hinter beiden steht, kann ja nun gar nichts Anderes sein als eben der Name des Tages wie der des Monats.

Anders bei GIR; hier steht dahinter ein Personen-Name im neuelamischen Genitive. Es besteht also ein Unterschied in der Benennung des GIR gegenüber der des Monats und Tages: letztere haben feste Namen; das GIR wird nach einem Limmu benannt, ist ein Limmu. Und die Eponymats-Rechnung weist auf den Nordwesten und ist somit etwas, was gerade für Elam zu erwarten war, dessen Bevölkerung ihre Verbindungen in dieser Richtung hat. Dass aber die einzelnen Tage des Monats ihre besonderen Namen haben, ist ein Gebrauch, dem wir später bei den Iraniern begegnen: sollten diese es nicht der Vorbevölkerung ihres Landes nachgemacht haben?

Das im ersten Augenblicke Befremdliche beschränkt sich also schließlich auf den Gebrauch von Orts-Namen für die Tage, und auch das wird nicht besonders

1) Nach Weißbach: Die Keilinschriften der Achämeniden. Leipzig, 1911, S. XLVII.

2) Eine Liederlichkeit unter den vielen ist die gelegentliche Weglassung des Ortsnamens hinter *nan*, die Umstellung in Nr. 66 und die Schreibung ITU ŠE UD DIR für ITU ŠE DIR UD. Der Schreiber hatte wohl die Formel des vorangehenden Monats ITU ŠE UD noch so sehr in den Fingern, dass er sie gedankenlos weiter schrieb und darnach erst durch ein beigefügtes DIR verbesserte. Dergleichen dürfte besonders zu Anfang des Monats vorkommen. Da dieser Fehler psychologisch gut erklärbar ist, so verbieten sich weiter gehende Schlüsse daraus von selbst. Sie werden zudem hinfällig durch die Tatsache, dass von UD = nan ein Genitiv abhängen kann.

befremdlich erscheinen, da ja wohl auch der Lim'nu-Rang an die Verwaltung bestimmter Länder oder Städte geknüpft war. Wir hätten also für Elam eine Zahl von 32 Eponymats-Städten an zu nehmen, d. h. eine bestimmte, einem Systeme entsprechende Zahl, wie z. B. Korea in 8 Länder, Japan in 8 Inseln eingeteilt wird aus systematischen Gründen. Auch hierin wird nicht viel Befremdliches zu finden sein.

Über das sprachlich Mögliche wird sich rechten lassen, wenn Hrozný mich zu widerlegen versuchen wird. Über das Sachliche mögen die Historiker des alten Orients urteilen: das ist auch ohne elamische Sprachkenntnisse möglich.

Ich habe meinen Aufsatz geschrieben in der Hoffnung, dass er von anderer Seite werde angegriffen werden, damit fest gestellt werde, wie viel Haltbares an diesen neuen Gedankengängen sein werde, deren Wichtigkeit, wenn sie richtig sind, ja wohl niemand bestreitet. Ich bin also auch Hrozný dankbar für jeden Nachweis von Falschem. Es wird aber wohl nicht möglich sein, hier ohne Einigung über die Vorfragen sich zu verständigen, und deren wichtigste ist ohne Zweifel die der elamischen Sprache und Syntax. Diese behandele ich zuerst. Auf seine weiteren Ausführungen behalte ich mir vor, später ein zu gehen.

Da ich gerade jetzt von zwei Seiten auf die Verdienste Scheils um die elamische Philologie und Sprachforschung hingewiesen werde, so möchte ich auf Grund meiner Kenntnis der Tatsachen jene auf das richtige Maß zurück führen. Scheil hat in anerkennenswert schneller Weise die neuen Funde zugänglich gemacht; dafür sind wir ihm zu größtem Danke verpflichtet. Seine Verarbeitung des sprachlichen Stoffes hält aber einer ernsteren Kritik nicht stand. Er verwechselt andauernd Personen und Sachen, beachtet die Stellung und die Suffixe nicht, kurz er macht in jeder Inschrift Fehler gegen die Grundgesetze der Grammatik. In der nur 17 kurze Zeilen umfassenden Inschrift MDEP Bd. V, N. 84, die ich aufs Geratewohl herausgreife, zähle ich mindestens 24 Verstöße und bin bereit, sie einzeln nach zu weisen. Auch sind seine Lesungs-Versuche nicht zuverlässig. Abgesehen davon, dass ganze Zeilen ausgelassen sind, die auf den Heliogravüren sichtbar sind (z. B. in MDEP Bd. III, Nr. 55), ist die Zahl der Lesefehler sehr groß. In der siebenzeiligen Inschrift MDEP Bd. III, N. 19 z. B., von der ich in London ein zweites Stück abgeschrieben habe, finde ich nicht weniger als drei Lesefehler und eine Auslassung. Solange die wundervollen Heliogravüren die Möglichkeit geben, das Richtige zu sehen, sind die Versehen nicht bedenklich. Aber was soll man mit den vielen Texten anfangen, die uns nur in Scheils Lesungen vorliegen? Wie soll man sich in den zahllosen Fällen entscheiden, wo die Autographie Gautiers (MDEP Bd. IX) von dem von Scheil gebotenen Texte abweicht, ohne dass wir mit einer Silbe darüber aufgeklärt werden? Kann man sich nun noch darüber wundern, dass seine Ausgaben als ein Rückschritt bezeichnet werden? Ein anderes freilich sind Scheils glänzende Leistungen auf dem Gebiete der Assyriologie, die ihn in die erste Reihe der Forscher stellen. Dies hat niemand je bestritten. Das ist es aber, was in vielen hat den Irrtum entstehen lassen, er müsse auch als Elamist gleich bedeutend sein. Ferdinand Bork.